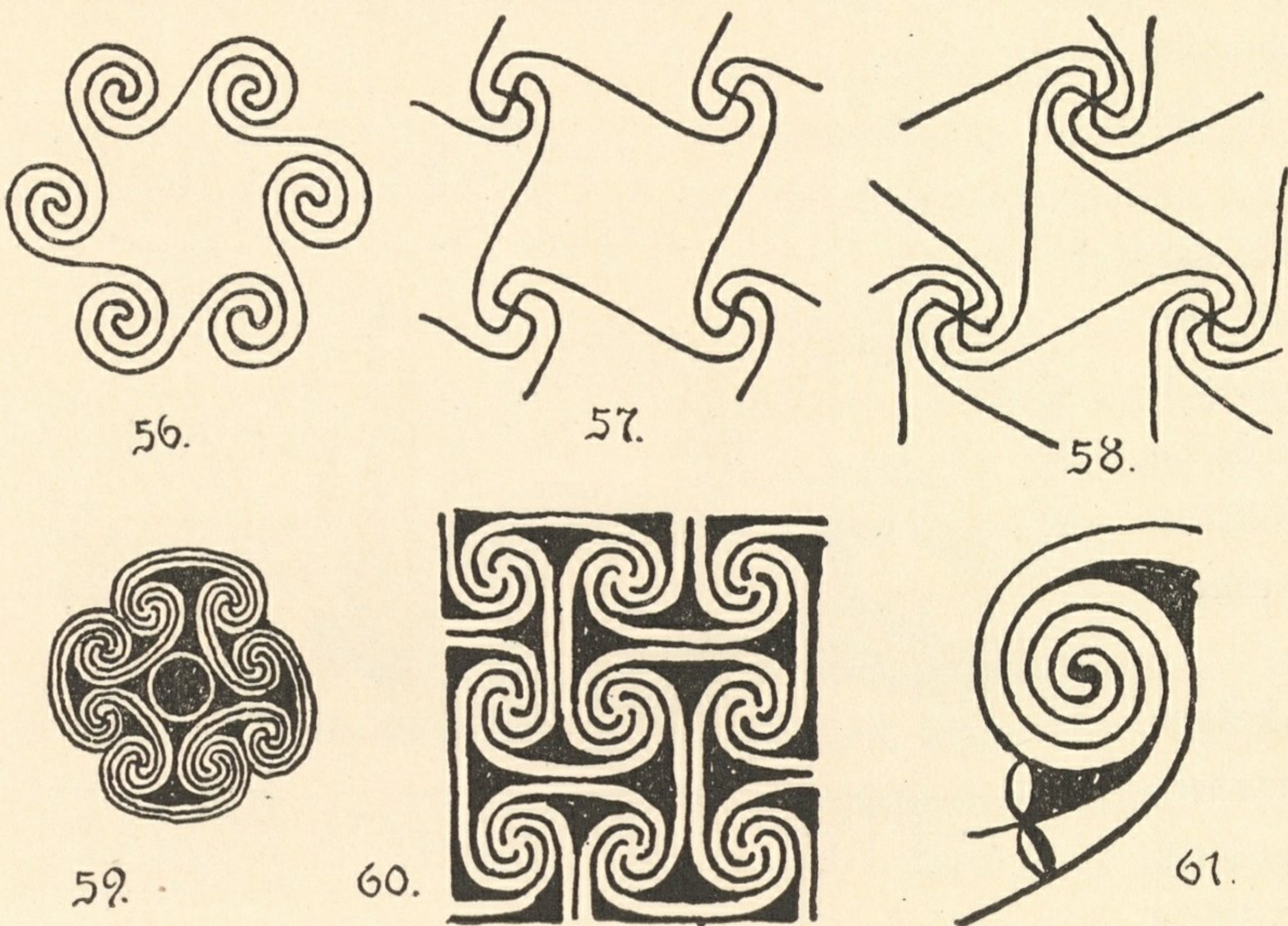


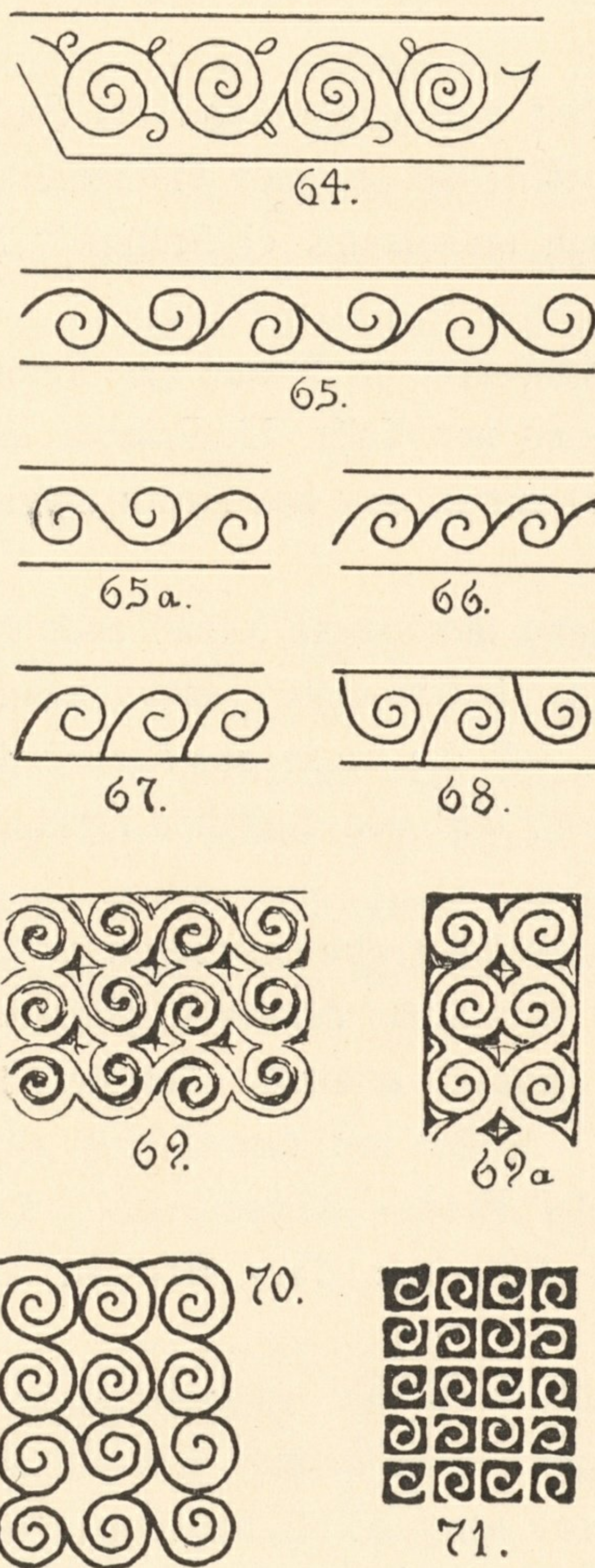
viel ungezwungener. Keines der älteren Bronzezeitstücke, welche das Hannoverische Provinzialmuseum birgt, hat in den Spirallinien einen Punzenschlag erkennen lassen, wohl aber die Spuren der Längsbewegung eines Stiftes, die auch die zahlreichen Fundstücke des Kieler Altertums Museums meist klar zeigen. Versuche, Gegenstände in dieser Weise in Wachs zu modellieren, die jeder sehr bequem wiederholen kann, hatten sogleich vollen



Erfolg. Kräftig ist nur das reichlich hohe Auftreiben der Ränder beim Einziehen der Furchen und die geringe Festigkeit des Wachses. Es ist daher nicht ganz ausgeschlossen, daß statt Wachs ein anderer Stoff, z. B. Harz, das man ja oft vorgefunden hat, zum Modellieren verwandt ist. Beobachtungen nach dieser Richtung dürften lohnend sein. Die Punze ist dagegen nachweisbar in der jüngeren Bronzezeit; an einigen Bronzezeitstücken des Kieler Museums (besonders einem kegelförmigen Schmuckstück nach Art der Abb. 198 in der nordischen Altertumskunde von Sophus Müller) sind ihre Spuren deutlich zu erkennen. Aber auch in dieser Zeit hatte das Modellieren in Wachs größere Bedeutung als das Punzen.



Die Ranke.

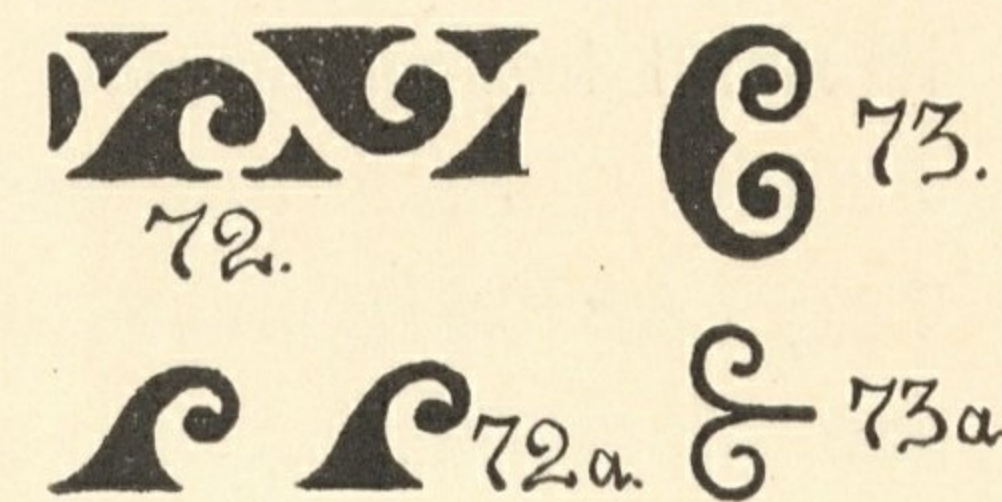


Die Pflanzenranke, die sich bei den Griechen und Römern üppig entwickelte, fand bei den Germanen zunächst wenig fruchtbaren Boden, zumal das in Blattwerk auslaufende Rankenornament blieb anfangs fremd. An der südlichen Grenze tritt es vereinzelt hervor, wagt sich auch wohl einmal etwas mehr nach dem Norden herauf, so bei den von Salin in Abb. 175 u. 177 wiedergegebenen Fibeln aus Wehden und der Gegend von Stade. Das Ornament der letzteren ist in einfacher Linie in Abb. 64 gezeichnet. Sonst nimmt die vor Karls des Großen Zeiten bei den Germanen vorkommende Ranke die einfachste Form der Abb. 65 an.

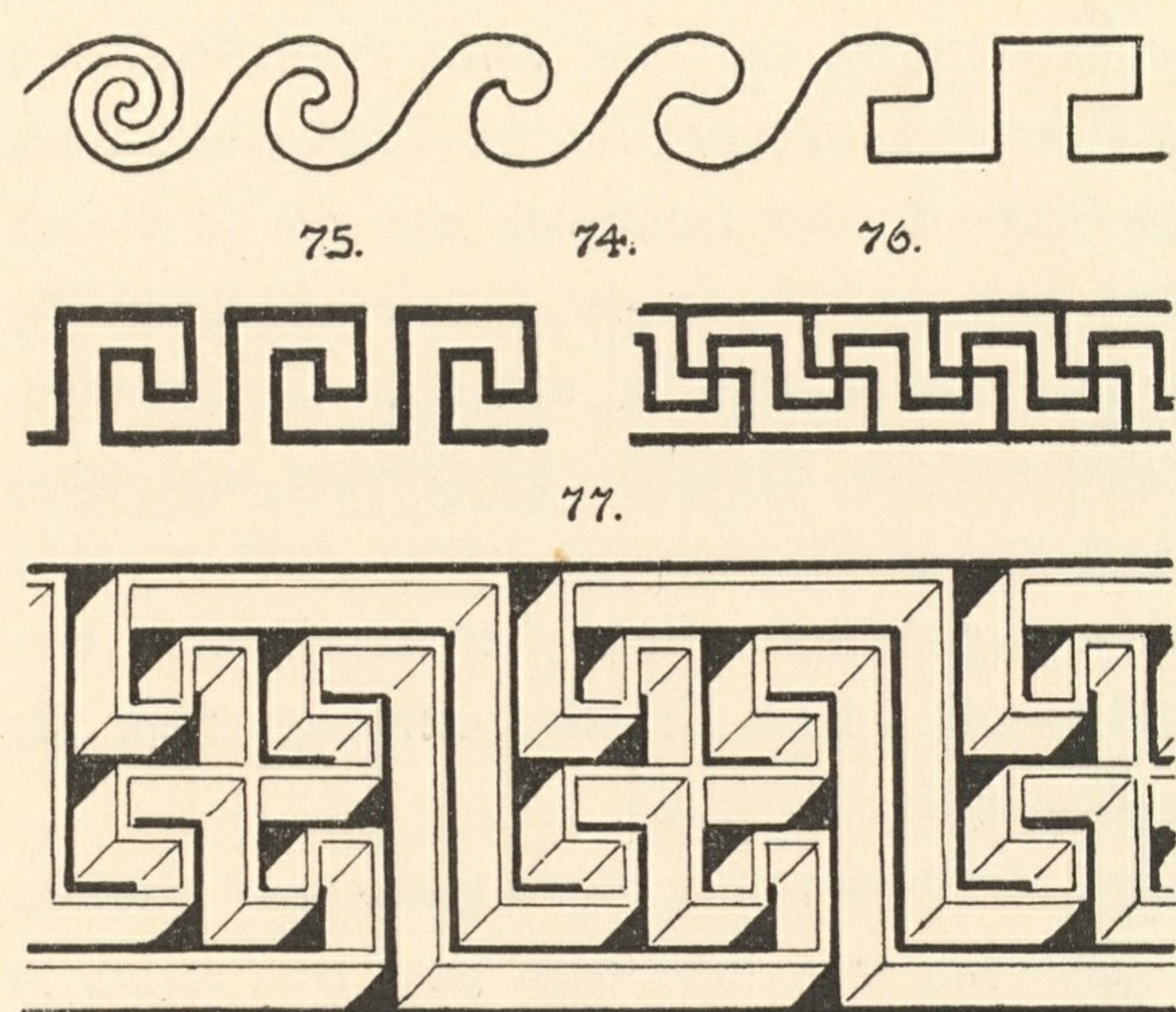
Man hatte so wenig Gefühl dafür, daß es sich um eine pflanzliche Form handelte, daß man die Ranke gelegentlich gegen die natürliche Richtung wachsen ließ, Abb. 65 a, ja man setzte sie nach Art der Abb. 66 falsch zusammen, man könnte dieses Ornament in Anlehnung an die falsche Spirale sehr wohl als „falsche Ranke“ bezeichnen. Sodann sehen wir auch einzelne Ranken aus der Randlinie herauswachsen (Abb. 67 u. 68). Schließlich wurde die Ranke als Füllornament von Flächen verwendet (Abb. 69, 69 a, 70 u. 71), sie ähnelt dann der verknüpften Spirale der nachchristlichen Zeit so sehr, daß man sie kaum von derselben scheiden kann.

Bei Ornamenten weiß man oft nicht, ob man die Linien oder die Trennungsfurchen als das Muster ansehen soll. Diese Unsicherheit hat schon früher bestanden, sie konnte besonders dadurch Nahrung finden, daß man bei Bronzezug Form und Gegenform hatte und daher bald das Ornament, bald den Grund hervortreten sah. So erklärt es sich, daß man bei der einfachen Ranke (Abb. 65) die Zwickel des Grundes oft für das eigentliche Ornament hielt und ähnlich wie beim Mäander (Abb. 78 bis 80) hakenartige Figuren hervortreten ließ (Abb. 72). Diese Haken wurden dann wohl als ein ganz selbständiges Ornament in Reihen oder auch einzeln angewendet (Abb. 72 a). Die in derselben Weise benutzte Form 73 leitet sich ganz ähnlich aus der geteilten Ranke (Abb. 73 a) her. Manche Schmuckgegenstände mit emailliertem Grunde bieten treffende Beispiele für diese Art des Zierwerkes (vgl. u. a. Salin, Abb. 310 u. 383).

Nach allem ist die von den Germanen im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung angewendete Ranke vor dem Eindringen der südlichen Formen zur Zeit Karls des Großen kaum als pflanzliches Ornament anzuspochen, sie ist demgemäß auch hier im Anschluß an die Spiralen und Mäander behandelt.



Der Mäander und das Hakenwerk.

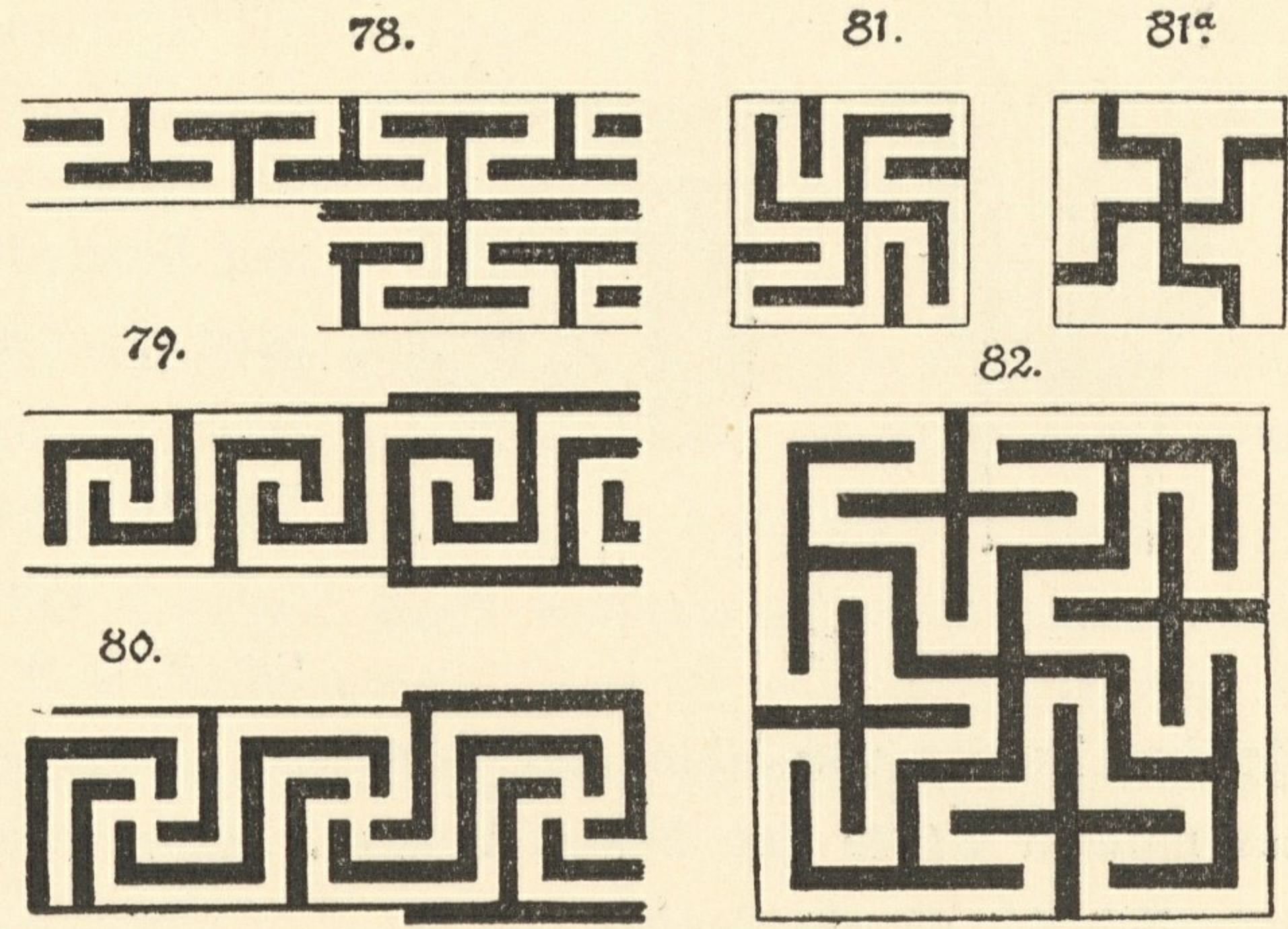


Der Mäander und die fortlaufende Pflanzenranke haben eine gewisse Ähnlichkeit, man hat daher wohl den Mäander aus der Pflanzenranke herleiten wollen. Diese Deutung muß selbst für die alte orientalisches-hellenische Kunst abgewiesen werden. Der Mäander hat weit engere Verwandtschaft zu der Spirale. Abb. 74 zeigt, wie die Spirale, die Wellenlinie und der Mäander durch geringe Umbildungen auseinander entstehen können. Die Pflanzenranke wird gekennzeichnet durch seitliche Abzweigungen, der Mäander bildet ein fortlaufendes Band oder bei reicheren Formen die Durchschlingung mehrerer Bänder (Abb. 75 u. 76). Wenn auch in der germanischen Kunst das Auftreten von Spirale und Mäander zeitlich weit auseinander liegt, so gehören sie dem Wesen nach doch zusammen, wie die Spirale sollte man auch den Mäander auf Bandverzierungen zurückführen; auch er ist wohl aus der Verzierung der Gegenstände der Kleinkunst, insbesondere der Kleidung herzuleiten. Man kann den Mäander mit einer fortlaufenden Litze oder einem Bande legen. Das letztere, das sich nicht willig krümmt, läßt sich durch Umkniffen besonders leicht in die eckigen Mäanderformen bringen.

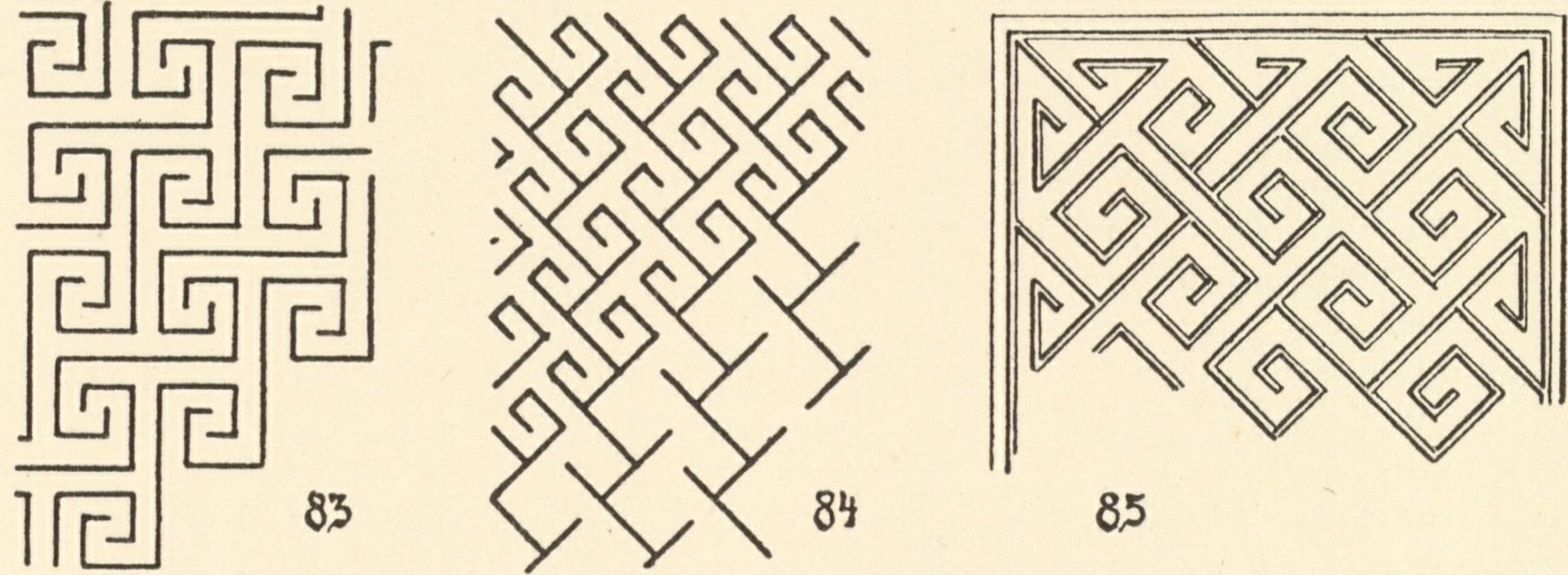
Der Mäander hat ein langes Leben in der alten Kunst gehabt, er zieht sich durch die griechische, römische, altchristliche und sog. romanische Kunst bis ins 13. Jahrhundert hinein. Die germanische Kunst zeigt Anklänge an ihn schon in den jüngeren Abchnitten der

log. Bronzezeit, wo er aber noch die Form rundlicher Bandzüge aufweist. Klarer in eckigen Zügen tritt er in der sog. römischen Zeit hervor (Abb. 37, 3 und 51) und zeigt sich dann verstreut in der Völkerwanderungszeit an Schmuckstücken und kleineren Gegenständen. Besondere Bedeutung hat der Mäander als Motiv der Flächenverzierung gewonnen; in der späten römischen Zeit sind Mosaik auf Fußböden und Wänden besonders gern mit plastisch gezeichneten Mäandern geziert, bei denen das gekniffte Band klar zum Ausdruck kommt. Mit Karl dem Großen dringen diese fortgesetzt in der altchristlichen Zeit gepflegten Bandverzierungen weiter nach dem Norden vor und werden dann in Friesen der Wandmalerei zu einer reichen Blüte entwickelt (Abb. 77), die einzelnen Bandteile bekommen lebhaftere Farben, wie sie unter anderen Reste der frühen Bemalung der Kirche in Oberzell auf Reichenau und des Domes sowie der um 1000 gebaueten Michaeliskirche in Billesheim aufweisen. Die Werke von Bormann und Selis-Didot über mittelalterliche Malerei bieten Beispiele.

Wenn der Grund eines Mäanders mehr in Erscheinung tritt als das Ornament selbst (Abb. 78, 79 u. 80), dann kann ein hakenartiges Zierwerk entstehen, dessen Herkunft man nicht mehr ohne weiteres errät. Wir werden gleich sehen, daß auch andere Formen auf ähnliche Bildungen führen. Diese hakenartig ineinander greifenden Formen sind auch auf rechte und häufig mehr willkürlich ausgebildete Mäander angewendet, sie dehnen sich dann zur Flächenverzierung aus. Durch Übereinanderlegen mehrerer Mäander der Form 78, 79 oder durch treppenartigen Verlauf derselben, schließlich durch Verknüpfen von Mäanderbändern in der Längsrichtung und Höhenrichtung ergeben sich wechselreiche Figuren.

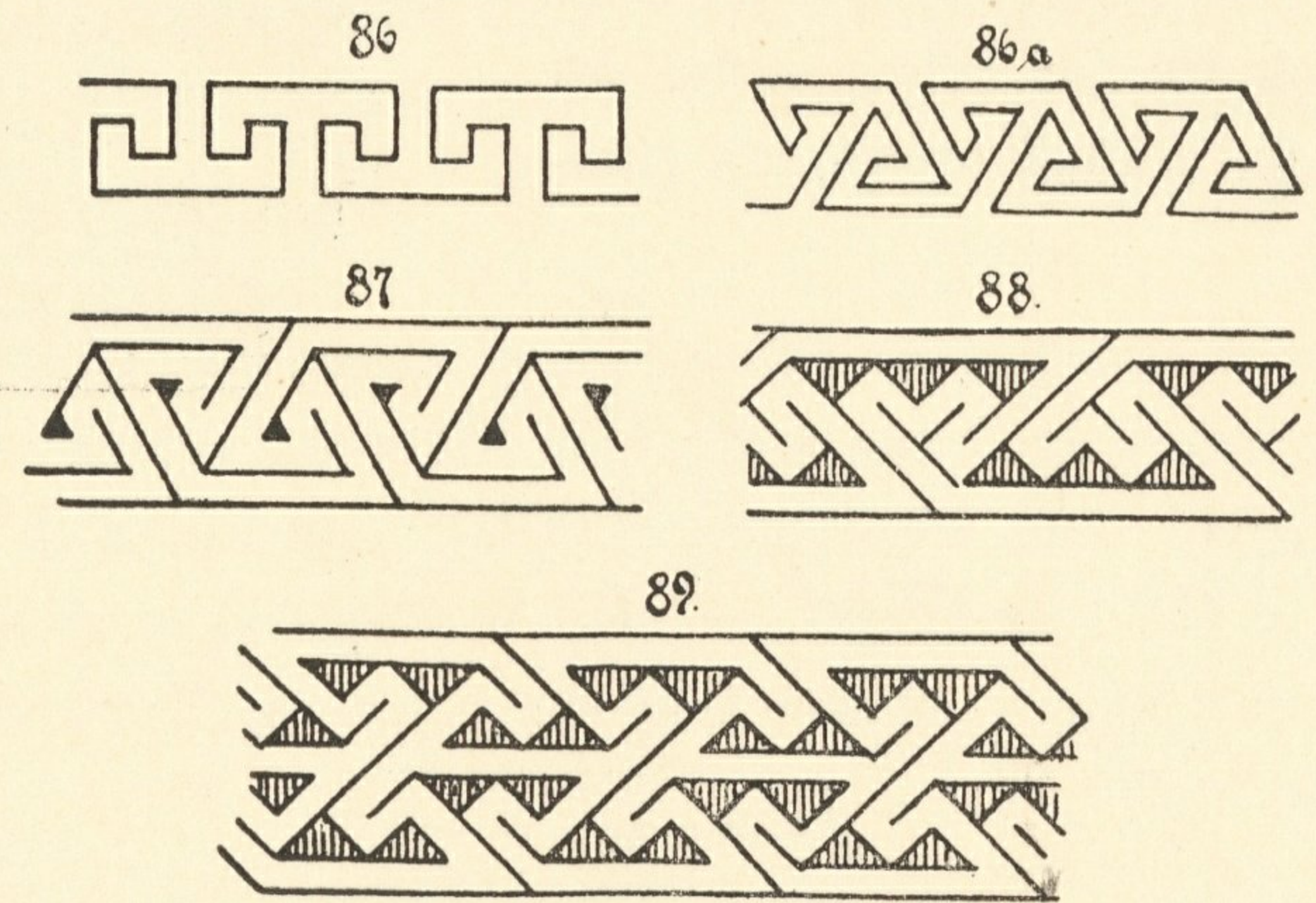


Es kann auch ein zentral gebildetes Zierglied, z. B. das Hakenkreuz (Abb. 81 u. 81a), den Ausgang für reichere Formen bilden (Abb. 82). Ein klar entwickeltes Flächenornament stellt Abb. 83 dar. Besonders gern hat man diese Ornamente schräg gestellt, wie es Abb. 84 u. 85 zeigen. Als passende Benennung für diese Art von Zierwerk möchten wir das Wort Hakenwerk vorschlagen, in England hat man es wegen der Ähnlichkeit mit einem reich ausgefesselten Schlüsselbart wohl Schlüsselmuster „key-pattern“ genannt.



Wenn man den einfachen Mäander (Abb. 86) in spitze Winkel legt (Abb. 86a), dann bildet derselbe das in Abb. 87 dargestellte Hakenband, von dem Abb. 88 eine Abwandlung ist. Bei Verknüpfung zweier solcher Bänder entsteht Abb. 89, die sich schließlich zu dem Flächenmuster (Abb. 90 u. 90a) entwickelt hat. Auch einfach hakenförmig ineinandergreifende Formen nach Art der Abb. 91 treten auf, sie können sich an das Flechtwerk (s. unten) anlehnen.

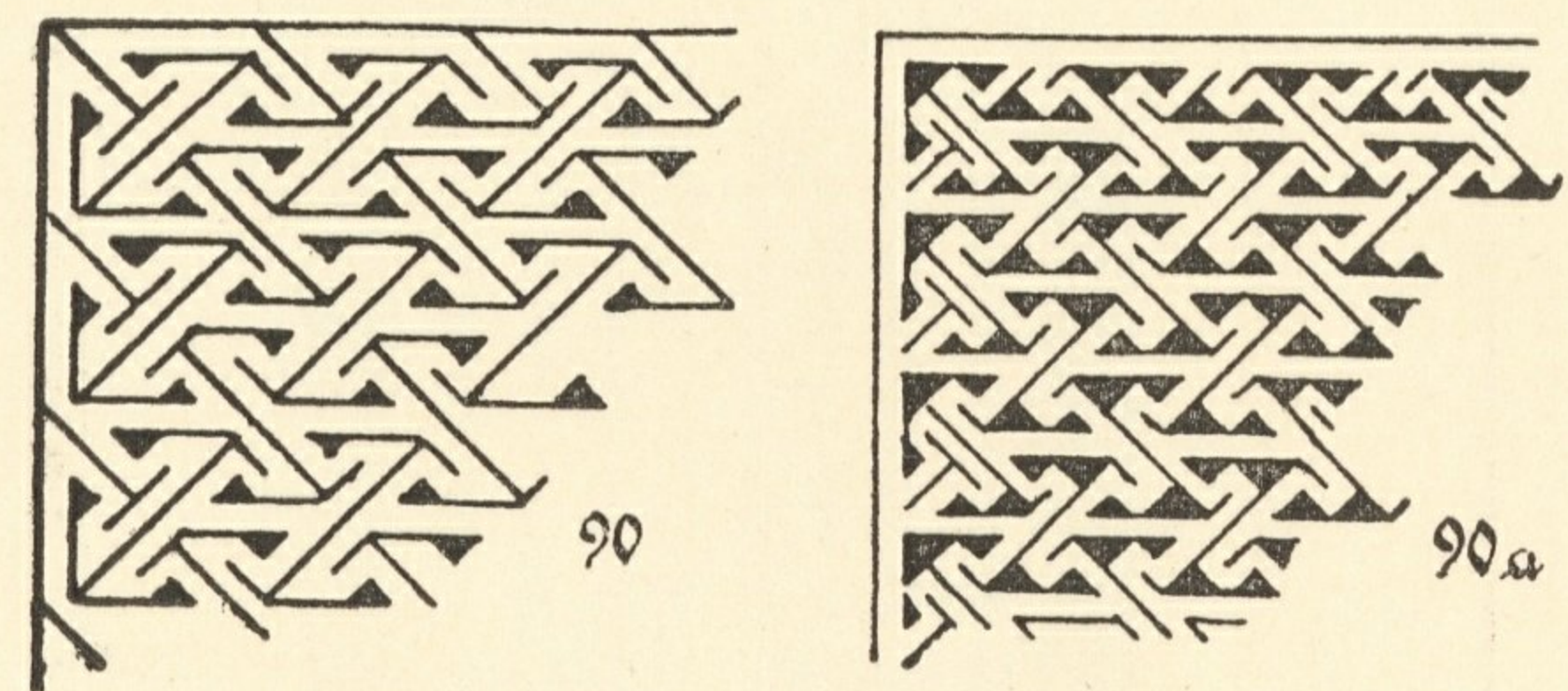
Das Hakenwerk findet sich auf Fibeln und anderen Schmuckgegenständen mit eingestricheltem, eingekerbtem oder emailliertem Grund, es tritt im Buchschmuck auf und ist schließlich auf Stein gemeißelt, wofür die Kreuze in Irland, Schottland und England eine Fülle von Beispielen bieten. Näheres findet man in dem Werke: „Early christian monuments of Scotland von Romilly Allen“.



Die Hakenmuster forderten eine scharfe Verstandesarbeit des Entwerfenden, was man bei Versuchen, ähnliche Muster zu erfinden, erkennen wird. Oft wird es selbst schwer, den gesetzmäßigen Verlauf der labyrinthartigen Gänge zu verfolgen, in denen die Bänder das ganze Muster zusammenhängend überziehen. Leichter erkennt man das Gesetz der Wiederholung, wenn man nicht die Bänder, sondern den Zwischenraum verfolgt. Derselbe zeigt bei Abb. 83 störmige Haken, die wechselnd stehend und liegend ineinander greifen. Im Muster 84, das man ebensowohl stehend wie schräg verwenden kann, sind C-förmige Haken mit Hilfe eines in der Mitte angreifenden Stabes schräg untereinander gehängt. Das Hakenwerk der Abb. 85 ist demjenigen von 84 verwandt, jedoch durch den Rand der Fläche beeinflusst. Gerade der Anschluß an den Rand hat dazu geführt, die Muster zu ändern und Bildungen zu schaffen, wie sie Abb. 88-90 zeigen. Man wollte die lang ausgezogene Spitze des schräg umgebogenen Bandes vermeiden, schnitt daher ein Stück der Spitze ab



und legte die dadurch entstehende Dreiecksfläche dem Grunde mit zu. So entstehen die kleinen Dreiecke in Abb. 88. Setzte man dieses Muster nebeneinander, dann rücken die Dreiecke auch in die Mitte der Fläche (Abb. 89). Die beiden Flächenmuster 90 und 90a unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß die Dreiecke bei der letzteren Figur ausgiebiger verwendet sind durch Abtupfen aller spitzen Ecken der Bänder, so daß nur rechteckige Umbiegungen entstehen. Die Muster 83 bis 90a sind nicht vereinzelt in Werken entnommen, sondern häufiger, z. T. sogar recht oft, verwendet, so daß man Dutzende von Beispielen für sie aufzählen kann. Es gehören diese Musterungen mit zu den in der frühen angelsächsisch-irischen Kunst gern gepflegten Kunstbildungen.



Das Flechtwerk.

Unter den Ornamentbildungen bei den germanischen Völkern nimmt das geflochtene Werk, das an Schöpfungen der Baukunst und Kleinkunst in Stein, Holz und Metall auftritt, das auch selbst als Buchschmuck gern verwendet ist, eine hervorragende Stelle ein.

Man hat sich neuerdings mehrfach mit diesem Zierwerk beschäftigt; Stückelberg in seiner lombardischen Plastik, Zürich 1896, sieht in ihm ein für den Stein erfundenes, echt national lombardisches Ornament. Zimmermann in seiner oberitalienischen Plastik, Leipzig 1897, leitet es vom wirklichen Geflecht aus Weidenruten ab, das in die aufgelegte Metallarbeit, dann zum Holz und weiter zum Stein vordrang. Er sieht in der dreifährigen Teilung der verflochtenen Bänder ein besonderes Merkmal des lombardischen Stiles, der gegen Ende des 7. Jahrhunderts das Flechtwerk entwickelt und der im Süden trotz der Renaissancebestrebungen Karls des Großen weitergeht. Dieser Stil dringt nach Zimmermann im 8. und 9. Jahrhundert nach Dalmatien und dem Balkan hinüber, kommt im 9. und 10. Jahrhundert nach der Schweiz, überschreitet erst im